

Intersektionalität

Die Wahrnehmung und Bezeichnung als einheitliches Subjekt stellte in der Arbeiter-, Frauen-, Bürgerrechts-, Lesben- und Schwulenbewegung ein wesentliches Element der Politisierung dar. Das Dilemma, dass dies aber auch bedeutet, die Differenzen innerhalb dieser »Wir«-Identität zu übergehen, war in der Geschichte der → Sozialen Bewegungen Antrieb zu einer immer weiteren Ausdifferenzierung. So wie die zweite Frauenbewegung stark durch die Auseinandersetzung mit einer Form des → Marxismus an Lebendigkeit gewann, der die Frauenfrage zum Nebenwiderspruch reduzierte, wandten sich sowohl *women of color* als auch lesbische Feministinnen gegen rassistische resp. heterosexistische Ausschließungsformen. Die Einsicht, dass Unterdrückung entlang mehrerer Kategorien zugleich verläuft, führte Kimberlé Crenshaw 1988 dazu, den Begriff »intersectionality« einzuführen. Dieser geht über den »triple oppression«-Ansatz hinaus, da er nicht nur die Gleichzeitigkeit, sondern auch die Überkreuzungen und Überlagerung mehrerer Macht- und Herrschaftsachsen begreifbar macht. Während der Ansatz der Intersektionalität mittlerweile im angloamerikanischen Sprachraum ein wichtiger Bestandteil theoretischer und politischer Kritik ist, steckt die Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum erst in ihren Anfängen.

Der Begriff umspannt drei Dimensionen: Erstens macht er deutlich, dass Gesellschaft und Staat nicht nur auf *einer* Herrschafts- und Machtstruktur, sondern auf mehreren, miteinander verwobenen, basiert. So sind die Strukturen des modernen Staates zugleich bürgerlich, androzentrisch, rassistisch und heterosexistisch, die sich wechselseitig stützen. Zweitens rekurriert der Begriff darauf, dass Subjektivität entlang mehrerer Kategorien ausgebildet wird. Das rückt die Gleichzeitigkeit von Subalternität und Dominanz in den Subjekten in den Blick. Drittens ist der Ansatz relevant für politisches Handeln. Aus der Geschichte der Sozialen Bewegungen lässt sich lernen, dass die Nichtberücksichtigung von Intersektionalität zur Reproduktion bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse auch innerhalb linker Bewegungen führt. Indem Ungleichheitsstrukturen allerdings weder als additiv noch als voneinander ableitbar begriffen werden, kann das jeweils Spezifische bei gleichzeitiger Verbindung zu anderen Strukturkategorien sichtbar gemacht werden. Sexismus ist somit ebenso wenig Ausdruck von Klassenherrschaft wie von Rassismus oder umgekehrt.

Gesellschaftliche Differenzierungen, ihr Zusammenwirken sowie deren politische Regulierung sind kulturell und historisch verschieden. Innerhalb ge-

genwärtiger neoliberaler Transformationsprozesse verändert sich auch das Zusammenwirken von Klasse, Geschlecht, Sexualität und race. So lässt sich z.B. an der gesellschaftlichen Organisation der Reproduktion ablesen, wie vergeschlechtlichte Subjektkonstitutionen in neuen Formen durch Klasse und Ethnie durchkreuzt werden, da die Reproduktionstätigkeiten zunehmend von Migrantinnen übernommen werden. Zugleich lässt sich feststellen, dass gesellschaftliche Differenzen in politischen und ökonomischen Rhetoriken neu eingespannt werden: »Diversity-Politik« avanciert immer mehr zum Kernstück des europäischen Sozialmodells. Das Konzept des »Managing Diversity« schlägt Unternehmen vor, unterschiedliche Humanressourcen der Beschäftigten für die Profitmaximierung nutzbar zu machen. In beiden Strategien geht es um die Affirmation der Differenzen, wodurch diese letztlich festgeschrieben werden.

Demgegenüber kann ein emanzipatorischer Zugang nicht die Anerkennung oder Toleranz der Unterschiede zum Ziel haben. Vielmehr stellt die Aufhebung der klassierten, vergeschlechtlichten, sexuierten und rassierten Formen, in denen Individuen zu Subjekten werden und die sie auf bestimmte hierarchische Identitäten festlegen, die radikale Konsequenz des Ansatzes dar. Für diesen Weg wird es auch notwendig sein, das Konzept aus den Ursprungszusammenhängen der feministisch-antirassistischen Forschung und Bewegung stärker auszuweiten: So gibt es zwar mittlerweile sowohl theoretisch als auch politisch viel Aktivität um das Zusammenwirken von Geschlecht, race und sexueller Orientierung, die Kategorie der Klasse bleibt aber meist außen vor. Die Herausforderung, diese Leerstelle theoretisch und politisch zu schließen, wäre auch eine bedeutsame Zusammenführung antikapitalistischer mit → feministischen, → queeren und antirassistischen Kämpfen. Denn es gilt immer noch, die vom Combahee River Collective geäußerten Zweifel einzulösen: »We are not convinced ... that a socialist revolution that is not also a feminist and antiracist revolution will guarantee our liberation«.

Gundula Ludwig

Zum Weiterlesen

- Anderson, Margaret L./Collins, Patricia Hill (1995): *Race, Class and Gender: An Anthology*. Belmont.
- Crenshaw, Kimberlé (1993): *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics and Violence Against Women of Color*. In: *Stanford Law Review*, Vol. 43, No. 6 (Jul., 1991), S. 1241-1299.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1995): »Intersectionality« – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »race, Class, Gender«. In: *Feministische Studien* 23. Jg., H. 1, S. 68-81.